

# Ida Sulzberger : aus dem Leben einer Gehörlosen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **1 (1907)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923587>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.


## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mutter und Kinder miteinander teilen. Auch der Handwerker und Fabrikarbeiter soll einen fröhlichen Tag haben, aber nur keinen „blauen Montag“. Schön ist es, wenn Eltern mit ihren Kindern fortgehen, oder sich bei schlechtem Wetter zu Hause unterhalten. Wenn aber der Mann allein ins Wirtshaus geht, so trägt er die Freude aus dem Haus hinaus. Freue dich mit den Deinigen, dann bist du recht von Herzen froh. (Nach W. D. v. Horn.)

### Ida Sulzberger.

Aus dem Leben einer Gehörlosen.

 Herr Sutermeister hat in seinem Blatte (Nr. 7) mich totgesagt. Taubstumme Bekannte kamen sogleich zu mir und erzählten mir diese Neuigkeit. Aber auch Herr Sutermeister wurde von ostschweizerischen Lesern schnell berichtet, daß ich noch lebe und schickte mir die schweizerische Taubstummzeitung zur Ansicht. Ich habe mit Vergnügen auf dieselbe abonniert und freue mich sehr, daß es wieder ein solches Blatt gibt. Diese Zeitung gefällt mir sehr gut und kann allen Taubstummen bestens empfohlen werden. — Weil ich nun aber doch schon ziemlich alt bin und es ja auch einmal mit Wahrheit heißen wird: J. S. ist gestorben, so hat Herr Sutermeister mich gebeten, meine Lebensgeschichte aufzuschreiben, wenigstens das, was euch, seine Leser, etwa interessieren kann. Hierbei grüße ich herzlich alle meine alten Bekannten, die auch noch leben. Die schon Entschlafenen hoffe ich in der seligen Ewigkeit einst grüßen zu dürfen. —

Ich bin hörend geboren im Sommer 1840, als ältestes Kind eines wohlhabenden Kaufmannes, auf einem kleinen Landgute bei St. Gallen. Mein Vater hatte sein Geschäft in der Stadt, aber für sich und seine Familie liebte er sehr das Landleben, weil das gesund ist. Nach mir kamen noch vier Töchter und zwei Söhne, alle vollsinnig und gesund. Nur eine Schwester ist im 30. Jahr gestorben; meine andern Geschwister leben noch, und einige sind längst Großeltern. Von Geburt an war ich ein sehr zartes und schwächliches Kind und verdankte es nur der treuen und verständigen Pflege meiner lieben Mutter, daß ich am Leben blieb und nach und nach körperlich sehr kräftig und gesund geworden bin und jetzt seit fast 50 Jahren nur noch ganz selten und für leichte Krankheiten etwa den Rat eines Arztes bedurfte. Arzneien habe ich ohnehin wenige zu schlucken bekommen in diesen 50 Jahren; denn meine Eltern hielten es mit der Wasserkur, frischer Luft, Bewegung und Mäßigkeit. Sie lebten selbst recht einfach und verwöhnten uns Kinder ganz und gar nicht. Die Sprache und zwar unsern Schweizerdialekt, den ich immer noch spreche, habe ich durch das Gehör gelernt, so früh und so leicht wie andere Kinder und erinnere mich noch

aus meinem zweiten oder dritten Lebensjahr, daß mein Vater im Scherz auch zuweilen französische Worte gebrauchte, welche meine Mutter uns übersezte. Also habe ich gut gehört. Wann meine Eltern und ich selbst bemerkten, daß mein Gehör etwas abnehme, weiß ich nicht genau. Mit etwa sechs oder sieben Jahren hörte ich wohl nicht mehr recht deutlich, was um mich her und hinter meinem Rücken geredet wurde, verstand aber noch lange recht gut alles, was man zu mir selbst, mir ins Gesicht sagte. Im Alter von etwas über acht Jahren wollte ich, wie meine Schwestern, singen lernen, traf aber den richtigen Ton nicht mehr; da wurde es mir zuerst bewußt, daß mein Gehör nicht mehr gut sei. Ich hörte aber auch viel später noch mit Vergnügen zu, wenn Mutter und Schwestern zusammen sangen, und wenn Klavier gespielt wurde. Ich habe also nicht nur die Sprache, sondern auch einen Begriff von Musik und Takt behalten. Die Sprache verlor ich niemals, erstens, weil man stets mit mir redete wie mit einer Hörenden, zuerst ein wenig laut, später durch das Hörrohr. Zweitens verlor ich die Sprache nicht, weil ich schon gut lesen konnte, als mein Gehör abnahm, und drittens konnte ich meinen Angehörigen wohl auch ein wenig absehen. Hauptsächlich hatte ich einen lebhaften Geist, und es fiel mir nicht ein, stumm zu bleiben oder Zeichen zu machen, wenn man mit mir redete, mich fragte usw. Geberden nachahmen lernte ich erst als erwachsene Person von den Taubstummen selbst. Doch nun will ich wieder aus den Kinderjahren erzählen. Als ich etwa fünf und meine nächst älteste Schwester etwa drei Jahre alt war, durften wir unsere Eltern an eine Hochzeit begleiten. Die Braut hatte uns eingeladen, weil sie uns Kinder lieb hatte. An die dreistündige Fahrt in der Hochzeitskutsche nach einem Dorfe, wo der Bruder des Bräutigams Pfarrer war, erinnere ich mich nur dunkel. Aber beim Hochzeitsmahl im dortigen Gasthose gab es Krebsuppe. Ein mutwilliger, junger Onkel sagte zu mir: „Schau, diese Suppe ist Blut, und die Krebscheren, die in der Suppe schwimmen, werden dich kneipen!“ Da fing ich an, überlaut zu weinen und wollte die Suppe durchaus nicht essen. Meine Mutter war recht ärgerlich, aber sie tröstete mich doch, fischte alle Krebsstücklein aus meiner Suppe und gab mir Klößchen dafür. Dann aß ich gehorsam die gefährliche Suppe auf. Weiter weiß ich nichts mehr von dieser Hochzeit, als daß alle damaligen Tischgäste (außer meiner Schwester und mir) nun schon lange im Grabe ruhen. Die junge Frau starb sogar zuerst. Nur der junge Pfarrer, der das Hochzeitspaar damals traute, lebt noch als 90 jähriger Greis. —

Da ich ein lebhaftes, unruhiges und ziemlich flatterhaftes Kind war, suchte meine liebe Mutter mich zu beschäftigen. Sie hatte eine Schachtel voll fingerlange, auf Papptäfelchen gedruckte Buchstaben. Mit diesen lehrte sie mich die Druckchrift kennen und lesen. Auch die Schreibschrift lernte

ich bei der Mutter, und mit Bohnen wurde gezählt und gerechnet. Ferner mußte ich stricken lernen, was mir weniger gut gefiel; denn ich hatte kein „Sizleder“. Später vom sechsten Jahr an ging ich mit sechs andern kleinern Mädchen in eine Privatschule, hatte auch dazwischen eine Zeitlang Privatunterricht zu Hause und lernte auf diese Weise ebensoviel als meine Geschwister, welche die öffentlichen (oder Volks-) Schulen besuchten.

(Fortsetzung folgt.)

### **Angehörigkeiten im Walde.**

**D**er Frühling ist angebrochen. Die Sonne sendet ihre warmen Strahlen zur Erde. Der Wald hat sich in saftiges Grün gekleidet und mit bunten Blumen, blühenden Bäumen und Sträuchern geschmückt. Allerlei Vögel nisten in den Zweigen und singen ihre herrlichen Lieder. Das lockt auch die Menschen hinaus. Der Sonntag ist zu einem Spaziergang wie geschaffen. So wandern denn Vater, Mutter und Kinder am Sonntagnachmittag ins frische Waldesgrün. Doch kaum haben sie dessen Schönheiten erblickt, so beginnen sie auch schon dieselben zu zerstören. Blumen und Blüten, Zweige und Äste, nichts ist sicher vor den Händen der jungen Zerstörer. Wohl niemand nimmt es den fröhlichen Ausflüglern übel, wenn sie sich ein Sträußchen oder Kränzchen oder Zweige als Andenken und zum Schmuck ihrer Stube mit nach Hause nehmen, aber kaum sind die Blumen gepflückt und Stöcke und Ruten geschnitten, so sind ihre Besitzer schon wieder zu bequem, sie weiter zu tragen. Im Handumdrehen ist die herrliche Waldespracht, die kein Mensch zu schaffen imstande ist, zerpfückt, zerbrochen und zertreten. Ist das etwa die Dankbarkeit gegen Gott, der uns durch solche Pracht jedes Jahr aufs neue erfreut?

### **Wie die Taubstummenanstalt in Harau entstanden ist.**

**D**ie erste der segensreichen Folgen der aargauischen Taubstummenzählung vom Jahr 1835 (welche 960 Taubstumme ergab) war der Beschluß der „Gesellschaft für vaterländische Kultur“ an einer ihrer Versammlungen, eine Lehranstalt für taubstumme Kinder zu errichten. Diese Versammlung hatte am 26. August 1835 in Lenzburg stattgefunden und der Präsident dieser Gesellschaft Heinrich Bichokke hatte den Antrag mit feurigen Worten gestellt. Er hat auch hernach einen warmen Aufruf verfaßt, der gedruckt in alle Kantonsgegenden versandt wurde.

Unterstützt durch Rat und Erfahrung zweier Männer: Heinrich von Drell, Präsident der Züricher Taubstummenanstalt, und Kaplan Grüter in Menzuan, Stifter der dortigen Taubstummenanstalt, schritt man sofort